

# Arbeitergruss

Autor(en): **Saar, F. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638911>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

Den 7. August

## Arbeitergruß.

Von Ferd. von Saar.

Vom nahen Eisenwerke,  
Beruht mit schwerem Gang.  
Kommt mir ein Mann entgegen,  
Den Wiesenpfad entlang.  
Mit trozig finstrier Miene,  
Wie mit sich selbst im Streit,  
Greift er nach seiner Mühe —  
Gewohnheit alter Zeit.  
Es blickt dabei sein Auge  
Mir musternd auf den Rock,  
Und dann beim Weiterschreiten  
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen  
Und was im Hirn ihm brennt:  
„Das ist auch einer,“ denkt er,  
„Der nicht die Arbeit kennt.  
Luftwandelnd hier im Freien,  
Verdaut er üpp'ges Mahl,  
Indes wir darabend schmieden  
Das Eisen und den Stahl.  
Er sucht den Waldeschatten,  
Da wir am Fenster stehn  
Und in dem heißen Brodem  
Langsam zu grunde gehn.

Der soll es noch erfahren,  
Wie es dem Menschen tut,  
Muß er das Atmen zahlen  
Mit seinem Fleisch und Blut!“  
Verziehen sei dir alles,  
Womit du schwer mich kränkst —  
Verziehen sei dir gerne:  
Du weißt nicht was du denkst;  
Du hast ja nie erfahren, —  
Des Geistes tiefes Mühn,  
Du ahnst nicht, wie die Schläfen  
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre  
Und feile Tag für Tag —

Und wie ich mich verblute  
Mit jedem Herzensschlag!

## Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabolde.

I.

Man hatte verschiedenes auszusetzen an dem neuen Direktor: Erstens war er viel zu jung, zweitens war er ein Freigeist, drittens pflegte er keinen Verkehr und viertens, was allen das Schlimmste schien, hatte er eine Deutsche zur Frau.

Monsieur Balandrau hieß noch immer „der neue Direktor“, obschon er nun vier Jahre im Amt war. Madame Balandrau nannte man hier nur „la grosse blonde“, trotzdem sie nichts weniger als dick, sondern eher schlank und hochgewachsen war. Alle sagten, sie sei ein-gebildet und stolz, gleichwohl sie eigentlich niemand genau kannte. Zu weiterer Kritik gab die Wohnstätte des Paars Anlaß. Herr Balandrau hatte sich nämlich ein altes, bau-fälliges Haus mit Garten gekauft, das hinten auf dem Hügel stand, den man von der Fabrik aus sah. Dieses Haus konnte der neue Direktor allerdings für eine lächer-lich kleine Summe erstehen, denn den alten Kasten wollte niemand. Zum Staunen aller baute der Sonderling das Gebäude zu einem ganz eigenartigen Landhause um, wie noch niemand eines gesehen. Die einen behaupteten, es

1  
sei eine Nachahmung der englischen Cottage, die andern, und diese behielten die Oberhand, sagten naserrümpfend, es sei ein plumper, geschmackloser Steinhaufe, wie ihn die Deutschen über dem Rhein liebten. Nur Madame Lamien, die Frau des zweiten Ingenieurs, eine dreiste Savonardin, die fast einzig im Hause der Balandrau verkehrte, sie konnte nicht genug rühmen, wie ihr die „Villa“ gefalle. Aber darüber lachten die andern Angestellten nur, denn sie sagten: Sie will sich und ihren Mann in günstiges Licht stellen beim neuen Direktor. Balandrau war nämlich auch als allzuscharfer Dirigent bei einigen sehr verschrien.

René Balandrau kümmerte sich um die Meinung seiner Kollegen herzlich wenig. Er ging in seinem Dienste auf, den er selbst sehr genau nahm, und galt viel beim Fabrik-herrn, da seine Leistungen hervorragend waren. Madame Balandrau hingegen litt unter der Mißachtung der Um-gebung. Das Haus lag allerdings von den andern Häusern so weit ab, daß ihr jetzt hier selten mehr etwas zu Ohren kam, was man Nachteiliges über sie klatzte, da nur Madame Lamien sie besuchte, und dieser vertraute sie wie einer Freundin. Die beiden hielten sehr zusammen, und